



Henry Grimm

### ***Meine Jugendzeit in Wattenbek***

#### *Wir waren drei Pflegekinder*

Hiermit beschreibe ich meine Kindheit und Jugendzeit bis zum 19. Lebensjahr. 1935, ein Jahr nach meiner Geburt in Kiel am 29. Juni 1934, kam ich zu den Pflegeeltern Johannes und Dora Griese in Wattenbek. Sie hatten bereits mit Renate und Herbert zwei eheliche Kinder. Mit mir kamen Irene Reger und Günter Grabbert als Pflegekinder hinzu. Sollten wir drei fremden Kinder tatsächlich ein Zuhause bekommen? Ich spürte keinen Hauch von menschlicher Wärme und Zuneigung. Später setzte sich in mir die Erkenntnis durch, dass wir zum Arbeiten aufgenommen worden waren. Außerdem bezahlte der Staat Pflegegeld.



Von links: Henry Grimm, Herbert Griese, Dora Griese, Johannes Griese,  
Irene Reger, Günther Grabbert

Foto: Lange, Schmalstede

### *Das Haus*

meiner Pflegeeltern steht in der Wilhelm-Stabe-Straße 49. Es ist in dem Buch „Wattenbek – damals und heute“ auf Seite 201 oben links am linken Bildrand abgebildet: Es ist das höchste mit Krüppelwalm-dach. Das Haus hatte zwei Wohn-, zwei Schlafzimmer, eine Wohnküche, eine Waschküche, eine Toilette (Plumpsklo), einen Keller und einen Bodenraum. In einem Stall waren Schweine und Hühner untergebracht. Das kleinere ständig benutzte Wohnzimmer wurde beheizt mit einem Ofen, aus dem ein langes Rohr durch den Raum zum Schornstein führte. Zwei einzelne eingerahmte Schwarz-Weiß-Fotos über dem Sofa zeigten meine Pflegeeltern in nicht zu übersehender Größe. Ein Bild mit dem Kopffoto von Adolf Hitler, dem Führer des Deutschen Volkes, hing an der Wand neben dem Ofen.

Dort war auch das eingerahmte Lied „Aus der Jugendzeit“ von Friedrich Rückert aufgehängt. Das größere Wohnzimmer war das sogenannte „gute Zimmer“. Es hatte einen hübschen Kachelofen mit einer Einrichtung zum Backen von Bratäpfeln. Weiterhin gehörten zum feudalen Zimmer ein besonders schöner Schrank und ein langer Tisch mit sechs wunderbar gefertigten Stühlen. Dieses Zimmer durfte nur zu Festlichkeiten benutzt werden, z. B. zu Weihnachten. Einige Tage vor Heilig Abend wurde die Tür verschlossen. Ein Blick durchs Schlüsselloch ließ nichts von den Vorbereitungen erkennen. So warteten wir neugierig und gespannt, bis endlich eine Glocke erklang und die Tür geöffnet wurde. Der erleuchtete Tannenbaum strahlte uns entgegen. Wir sangen ein Lied und wurden zu unseren Geschenken geführt. In der Kriegs- und Nachkriegszeit fielen die Gaben sehr spärlich aus. Ich erinnere mich, ein aus einer Holzscheibe gesägtes Pferd auf einer Holzplatte mit Rädern bekommen zu haben.

### *Im Winter*

war es „lausig“ kalt. Obgleich die Fenster mit doppeltem Rahmen versehen waren, gefroren sie regelmäßig. Wunderschöne Eisblumen bildeten sich auf den Scheiben.

An Heizmaterial hatten wir vorgesorgt. Torf hatten wir im Dosenmoor gegraben. Dort besaßen meine Pfielgelterner eine kleine Torfstichfläche. Vater stach die nassen Soden mit einem Torfmesserscheibenweise im tieferen Grund ab und warf sie mit einem Schwung nach oben. Es wirkte auf mich, wie wenn er Käse in Scheiben schnitt. Wir Kinder stapelten die Torfsoden in kleine „Ringel“, durch die der Wind hindurch wehen und sie trocknen konnte. Um für das Verladen auf Fahrzeuge Zeit zu gewinnen, wurden sie in „Diemen“ zusammengetragen.

Auch mit Holz wurde geheizt. Es wurde vom Bauern geliefert, musste noch gesägt und klein geschlagen werden. Zum Sägen benutzten wir eine große Blattsäge mit je einem Griff am Ende des Sägeblatts. Sie konnte nur gezogen werden, wofür zwei Personen erforderlich waren. Tannenzapfen waren ebenfalls ein gutes Heizmaterial. Wir sammelten sie im Wattenbeker Gehölz und brachten sie in

einer Schubkarre nach Hause.

„Stubben“ (Wurzeln von geschlagenen Bäumen) haben wir auch gerodet. Sie wurden mit dem Spaten vom Erdreich und mit einer Axt von längeren Wurzeln befreit. Das war eine harte Knochenarbeit, die sich aber lohnte. Die Stubben waren ein großartiges Brennmaterial. Nicht vergessen habe ich, dass wir aus der Schlacke des Heizmaterials für Lokomotiven Koksreste suchen durften. Das wurde uns ermöglicht, weil unser Vater bei der Reichsbahn beschäftigt war.

### *Die Küche*

war der Gemeinschaftsraum für die Familie. Beim Essen saßen wir um einen großen Tisch herum. Zum Abwaschen des Geschirrs wurde der Tisch nochmals vergrößert. Im ausgezogenen unteren Teil befanden sich zwei Schüsseln. In der einen wurde das Geschirr abgewaschen. In die andere Schale wurde das Geschirr zum Abtrocknen gelegt. Der Küchenherd war mit Ringen ausgestattet, um Kochtöpfe verschiedener Größe aufzunehmen. Im Backofen wurden nicht nur Kuchen gebacken, sondern auch nasses Holz zum Heizen getrocknet. An der Wand war ein Regal angebracht mit „Kruken“ für Pfeffer, Salz, Muskat und andere Gewürze. „Sich regen bringt Segen“ war auf einem Spruchband der ständige Hinweis, sich Mühe im Leben zu geben. Mein liebstes Essen war der „Große Hans“. Das war ein Mehlkloß mit Rosinen gebacken. Dazu gab es Pflaumensoße. Die Erwachsenen tranken „Muckefuck“. Das war ein aus verschiedenen Getreidesorten hergestellter Malzkaffee. Er wurde auch als Landkaffee bezeichnet. Wir Kinder tranken Milch.

Ein Bad gab es nicht. Wir wuschen uns in einer Waschschale mit kaltem Wasser aus dem Brunnen. Mit Hilfe einer Handpumpe wurde es an die Oberfläche geholt. Samstags war „Badetag“. Ein großer Holzbottich wurde mit reichlich Wasser gefüllt für die ganze Familie. Wir Kleinen waren zuerst dran. Wir durften nicht zu lange drin bleiben. Wenn das Wasser nicht mehr warm genug war, wurde heißes Wasser vom Herd genommen und nachgegossen. Im Nachthemd und eingewickelt in Tüchern nahmen wir nach dem Baden das Abendbrot ein. Stimmungsvoll wurde es in der Küche durch die Be-

leuchtung aus einer Petroleumlampe. Der Lichtschein in der Glasröhre („Zylinder“) wurde erhellt durch eine Messingscheibe dahinter. So sparten wir Strom.

Kriegsgefangene, die meinem Vater in der Werkstatt bei der Reichsbahn zugeteilt wurden und uns bei der Gartenarbeit halfen, durften nur in der Küche das Essen einnehmen. Es war bei Strafe verboten, dass sie mit uns in einem Raum aßen. Einer der russischen Kriegsgefangenen konnte wunderbar Aquarellbilder malen. Er hinterließ uns ein Gemälde vom Bordesholmer See. Ich wollte es gerne besitzen. Das wurde mir verwehrt.



Gemälde des russischen Kriegsgefangenen M. Makarow  
Foto: AG Heimatsammlung im Klosterstift Bordesholm

### *Einschulung*

Ostern 1940 wurde ich zusammen mit meiner Pflegeschwester Irene eingeschult. Als Schule diente ein Gebäude in der Nähe vom

Bordesholmer Bahnhof. Es gab mehrere erste Klassen, wir wurden der sechsten Klasse zugeteilt. Jungen und Mädchen nahmen gemeinsam am Unterricht teil. Unser Klassenlehrer war Herr Pätou. Wir mochten ihn. Er hatte ein Haus in der Bahnhofstraße. Es fiel im Winter dadurch auf, dass ein übergroßer Schneemann im Vorgarten stand. Den Lehrern war ich ein Gräuel. Sie kamen mit dem unruhigen Henry „Wippsteert“ nicht zurecht. Ich war vorlaut, was mir einmal im Zeugnis die Bemerkung „nicht ohne Tadel“ einbrachte. Dennoch hatte ich gute Noten. Wegen meiner Wesensart hätte ich gerne gewusst, wer meine natürlichen Eltern waren. Ich lernte sie nie kennen.

### *Kinderarbeit*

Nach dem Schulunterricht und den erledigten Hausaufgaben wurden wir intensiv in Hausarbeiten eingebunden. Es wartete der übergroße Garten auf uns. Unkraut jäten, Beete und Wege sauber halten, waren ständig wiederkehrende Aufgaben. Die Erntezeit begann mit dem Spargelstechen. Später folgte das Aufnehmen von Kartoffeln. Erbsen, Bohnen und Wurzeln wurden in Dosen eingekocht. Vorher fuhren wir mit den gefüllten Dosen im Dorf zur Schmiede. Dort wurden sie mit Hilfe einer speziellen Maschine „zugedreht“ und zu Hause gekocht.

Die Schmiede der Familie Steen befand sich hinter dem Diekredder in der Linkskurve zum Dorf. Dort wurden die Pferde beschlagen. Die Hufeisen wurden zuvor im Feuer zum Glühen gebracht, auf dem Amboss geformt und dem bereitstehenden Pferd mit langen Nägeln auf die Hufe geschlagen. Ich durfte einmal zusehen.

Neben dem Einkochen von Gemüse wurde Obst in Einmachgläsern eingeweckt. Dazu diente ein Einmachkessel mit einem Gestell, auf dem die Gläser in den Kessel gelassen und gekocht wurden. Es war ein großartiger Anblick und ein beruhigendes Gefühl, die Regale im Keller gefüllt zu sehen.

Es kamen Kartoffeln von den Bauern hinzu. Diese hatten wir als Lohn für unseren Einsatz bei der Ernte auf dem Felde bekommen. Um unseren Vorrat zu vermehren, durften wir auf demselben Feld Kartoffeln „stoppeln“ (heraushacken). Das fiel uns nicht schwer,

wussten wir doch, wo wir sie in den Boden getreten hatten.

Die Kornfelder konnten nicht so gründlich abgeerntet werden, dass wir nicht noch genügend Korn in Ähren fanden. Wir tauschten sie in der Brügger Mühle gegen Mehl.

Sirup wurde aus Steckrüben gemacht. Sie wurden geschrubbt, klein geschnitten und im Waschkessel gekocht.

Wenn der Waschkessel frei war, wurde die Wäsche darin gekocht. Das geschah einmal im Monat. Dann war Washtag. Die Bettlaken wurden in der Wringmaschine mit erheblicher Körperkraft ausgewrungen und zum Trocknen auf die Leine gehängt. Der Vater nahm wegen der schweren Arbeit einen Tag Urlaub.

Beim Gärtner Schütz in der Bahnhofstraße standen wir in Viererrei zum Kauf von Tomatenpflanzen. Beim Schlachter Hansen mussten wir uns ebenfalls in der Viererformation anstellen, um Fleischbrühe zu bekommen. Sie wurde wegen der großen Nachfrage immer dünner.

### *Bienen*

hatten wir auch. Sie waren im unteren Teil unseres Gartens in einem Holzhaus untergebracht. Mehr als 20 Bienenvölker wurden von meinem Vater betreut. Wir Kinder durften zugucken, wenn die mit Honig gefüllten Waben aus den Kästen genommen wurden. Ausgestattet mit einer Imkerpfeife und besonderem Kopfschutz hielt sich der Vater die Bienen vom Leibe. Schließlich wollten sie sich wehren gegen den Störenfried. Beim Honigschleudern durften wir aktiv mitmachen. Die Waben wurden „entdeckelt“ und so in die Schleuder gestellt, dass der Honig gleichmäßig auslaufen konnte. Ein Erlebnis für uns Kinder war, die Honigschleuder zum Schluss auslöffeln zu dürfen. In der Zeit des „Dritten Reiches“ musste Honig an den Staat abgeliefert werden.

In Erinnerung ist mir geblieben, dass eine einzelne Biene mich intensiv verfolgte. Ich versuchte, vor ihr wegzulaufen. Es gelang mir nicht. Sie stach mich zwischen meine beiden Augen. Danach konnte ich tagelang nichts sehen, abgesehen von dem Schmerz, den ich ertragen musste.

### *Sauberkeit*

Eine meiner Aufgaben bestand darin, jeden Samstag die Wege vom Grundstück unseres Hauses zur Straße und den Bürgersteig mit Regenrinne zu reinigen. Der begehbare Bereich wurde gefegt, der Teil daneben geharkt und mit einem Zierstreifen versehen. Ich wurde sehr böse, wenn jemand den Streifen betrat. Die immer wiederkehrenden Arbeiten setzten sich in mir zu einer Sauberkeitsmanie fest.

### *Schwein gehabt*

Wir waren im hohen Grade Selbstversorger. Neben Obst und Gemüse hatten wir Hühner, Kaninchen und Gänse. Die Schweine wurden mit Kartoffelschalen und „Drang“ gefüttert. Als Drang wurden Essensreste bezeichnet. Diese holten wir in Eimern vom „Serbenlager“. Es befand sich am Feldweg (jetzt Schulstraße) – Ecke Brügger Chaussee. Der Drang wurde uns durch den Drahtzaun gereicht.

Wenn es ans Schweineschlachten ging, verkroch ich mich. Dennoch musste ich eine „Hausschlachtung“ miterleben. Der Knecht eines Bauernhofes kam zu uns. Alles war vorbereitet: ein Trog, heißes Wasser und eine Leiter. Das Schwein wurde aus dem Stall auf den Hof geführt und mit einem seiner hinteren Beine an einen festen Gegenstand gebunden, damit es nicht weglaufen konnte. Der Schlachter versuchte, es mit der stumpfen Seite der Axt zu betäuben. Er traf nicht voll den Kopf. Das Schwein schrie so erbärmlich, dass ich es noch heute höre. Der Mann holte erneut aus und traf den Kopf des Schweines mit voller Wucht, so dass es nach mehrmaligem Gurgeln verstummte. Nun waren schnelle Handgriffe erforderlich. Das Schwein wurde abgestochen und das Blut aufgefangen. Der tote Körper wurde in einen großen Trog gelegt und mit heißem Wasser übergossen. Dadurch konnte man die harten Borsten besser und schneller vom Körper entfernen. War das erledigt, wurde das Schwein auf einer Leiter an einer Wand hochgestellt und geöffnet. Das Innere wurde herausgenommen, Herz, Leber und Nieren besonders bearbeitet. Die Därme wurden bestimmt für herzustellende Würste. Das Blut wurde zu „Schwarzsauer“ verarbeitet. Es schmeck-



te hervorragend zu Kartoffeln und Klößen. Mit der Verarbeitung waren hauptsächlich die Frauen beschäftigt. Das Schlachten wurde mit einem Umtrunk beendet. Daran nahmen die Nachbarn teil, die geholfen hatten. Später kam ein Tierarzt. Er versah das Fleisch mit einem Stempel, wenn er festgestellt hatte, dass es trichinenfrei war. In einem Bottich (große Holztonne) wurde das Fleisch eingepökelt, d.h. schichtweise aufeinander gelegt und mit viel Salz versehen. Später brachten wir Kinder Schinken und Würste zur Räucherkate. Dafür benutzten wir einen Bollerwagen. Er war aus Holz hergestellt. Die Reifen waren mit Eisenringen verstärkt. Mit langen hölzernen Stangen wurden die Schinken und Würste hoch oben im Rauch aufgehängt.

### *Die Räucherkate*

Die Räucherkate hat sich tief in mein Bewusstsein eingepägt. Sie ist das Symbol meiner Heimat geworden. Dass sie 1789 im Jahr der Französischen Revolution gebaut worden war, habe ich später erfahren. Seitdem hat sie für mich eine noch größere Bedeutung erlangt. Ich besuche sie regelmäßig, wenn wir Ehemaligen uns zum Klassentreffen zusammenfinden.

### *Mittelschule*

Damit bin ich wieder beim Thema „Schule“. Nach vier Jahren Volksschule (heute Grundschule) wechselten meine Pflegeschwester und ich 1944 zur Mittelschule (heute: Realschule). Die Wege wurden länger. Weil wir keine Fahrräder hatten, mussten wir bis zu einer Stunde zu Fuß gehen, zuerst zu einer Schule in Eiderstede, später zu einem Kaufhaus am Bordesholmer Lindenplatz, in dem eine Klasse eingerichtet war. Auch in der zur Hitlerzeit so benannten „Gauschule“ bei der Klosterkirche hatten wir Unterricht. Schwierigkeiten hatte ich mit meinen Schuhen im Winter. Die Sohlen waren aus Holz. Bei Schnee bildeten sich Klumpen unter den Schuhen, so dass ich „wie auf Eiern“ den langen Hin- und Rückweg zurücklegte.

*„Durch Kriegs- und Kriegsfolgewirkungen wurde der Unterricht an der Mittelschule Bordesholm vom Herbst 1944 bis April 1945 sehr beeinträchtigt. Ordnungsgemäßer Unterricht konnte in diesem Zeitraum nicht erteilt werden. Im ganzen wurde der Unterricht vom Herbst 1944 an durch dauernden Alarm, zuletzt besonders durch Tiefflieger und durch gedrückte Stimmung aller Bevölkerungskreise sehr beeinträchtigt. Von April bis Weihnachten 1945 ruhte jeder Schulbetrieb“.*

Diese Bescheinigung erhielt ich für meine späteren beruflichen Bewerbungen. Sie war gar nicht erforderlich, denn jeder hatte die chaotischen Zustände am Ende des Zweiten Weltkriegs erlebt.

### *Der Zweite Weltkrieg*

Wir blieben von direkten Kriegshandlungen verschont. Von den Einsätzen der Wehrmacht an den verschiedenen Fronten erfuhren wir Kinder nichts. Wenngleich wir mit dem „Volksempfänger“ ein Radio hatten, waren wir zu jung, um die Zusammenhänge vom Krieg aufzunehmen.

Die Kriegshandlungen kamen näher an uns heran. Die nahe liegende Stadt Kiel wurde furchtbar zerstört. Sie wurde vor allem nachts bombardiert. Zuerst machten feindliche Flieger die Stadt mit sog. „Tannenbäumen“ taghell. Dann folgten die Geschwader mit ihrer zerstörenden Bombenlast. Die in Kirchbarkau stationierte Flak war zu schwach, die Flieger abzuwehren. Mit Scheinwerfern wurde versucht, sie ins „Fadenkreuz“ zu ziehen und abzuschießen.

Auch die Tuch- und Lederstadt Neumünster wurde heftig bombardiert. Weil die deutsche Luftabwehr ausgeschaltet war, konnten die feindlichen Flieger in aller Ruhe ihre Bomben über der Stadt abwerfen. Wir beobachteten, wie hoch oben die Flugzeuge langsam ihre Bahnen zogen. Sie glänzten in der Sonne.

Auf den Feldern hinter dem Grundstück meines Elternhauses wurde für die in Kiel ausgebombten Menschen die „Finnenhaussiedlung“ nach dem Muster finnischer Häuser aus Holz gebaut. Wir freundeten uns schnell an mit den Bewohnern, insbesondere mit den Kindern im gleichen Alter.

Ich gehörte zur Deutschen Jungenschaft (DJ), der Vorstufe zur Hitlerjugend (HJ). Wir mussten an jedem Sonntagmorgen an Geländespielen teilnehmen. Sich im Walde verstecken war für uns Jungs ein wunderbares Spiel. Wir erkannten als junge Burschen nicht, dass wir für einen späteren Einsatz bei der Wehrmacht vorbereitet werden sollten. An einem Beispiel wurde mir jedoch klar, dass wir in gewissen Fängen waren. Ein Schüler unserer Klasse beteiligte sich nicht an der Ausbildung. Deshalb wurde er am Bordscholmer See durch eine von uns gebildete Doppelreihe getrieben und verhöhnt. Das nannte man „Spießbrutenlaufen“. Später erfuhr ich, dass seine Eltern gegen Adolf Hitler waren.

Mein Pflegevater wurde zum Ende des Krieges noch an der Panzerfaust ausgebildet. Er sollte mit dem „Volkssturm“ den Feind aufhalten. Dazu kam es nicht mehr.

Ein letztes Aufbäumen war auch an den Zügen ablesbar. „Räder müssen rollen für den Sieg“ stand in großen Buchstaben an den Lokomotiven. Die Züge waren mit einer Abwehrkanone bewaffnet.

Die Kapitulation des Dritten Reiches am 8. Mai 1945 habe ich in deutlicher Erinnerung. Wir „Pimpfe“ marschierten geschlossen zum Haus des Gauleiters und sangen Kampflieder. „Siehst Du im Osten das Morgenrot“ gehörte dazu.

Der Krieg war zu Ende. Geflüchtete Bauernfamilien aus Ostpreußen zogen mit ihrem Hab und Gut auf Leiterwagen an unserem Haus vorbei ins Dorf. Sie sollten bei den Bauern untergebracht werden. Später erfuhren wir, dass es Schwierigkeiten gegeben hatte.

Einen Halt legte auch eine Kolonne englischer Soldaten in unserer Straße ein. Sie machten einen sehr gepflegten Eindruck. Ihre Uniformhosen hatten einen Kniff (eine eingenähte Bügelfalte). Ihre Stiefel glänzten vor Sauberkeit. Auch die Fahrzeuge machten einen sehr gepflegten Eindruck. Die Soldaten benahmen sich nicht wie siegreiche Besatzer. Ein Soldat kam in unser Haus. Weil er nichts sagte und sich nur umschaute, sprach ich ihn an mit der Bemerkung „It's very hot today, isn't it?“. Er lächelte und verließ unser Haus.

Der Schulunterricht war schon seit längerer Zeit ausgefallen. Unser Englischlehrer, Herr Wendling, bot uns einen Unterricht in seinem Haus in Eiderstede an. Wir nahmen mit einigen Schülern teil. Im Wohnzimmer stand ein großes Klavier. Schade, dass Herr Wendling nicht darauf spielte. Vielleicht hätte er meine Neigung zur Musik erkannt. So musste ich mich auf das Singen von Liedern zuhause und auf Wanderungen beschränken. Meiner Schwester und mir sagte man nach, dass wir als Kinder sehr gut singen konnten. Wir hatten eine sehr hohe Stimme. Davon waren unsere Nachbarn entzückt, wenn sie uns hörten.

### *Spielzeug selbst hergestellt*

Eigentlich erlebten wir Pflegkinder eine sehr interessante Zeit. Weil wir kein Spielzeug hatten, improvisierten wir mit selbst gebastelten Gegenständen. Aus Holzwolle formten wir einen Ball. Er wurde zu einer runden Kugel geknetet und mit einem ausgedienten Strumpf umwickelt. Die Straße vor dem Haus war der Spielplatz. Sie konnte ungestört benutzt werden. Autos gab es nicht. Radfahren lernte ich auf einem für mich zu großen Herrenrad, das ich unterhalb der Querstange in schräger Körperhaltung nach vorne bewegte. Ich kam mir vor wie ein Artist.

### *Kegeln aufsetzen*

Taschengeld gab es nicht. Mein erstes Geld verdiente ich mit Kegelaufsetzen. Eine Kegelbahn befand sich beim Hotel am Bahnhof. Dort war ich an manchem Sonntag neun Stunden nacheinander im Einsatz. Schmerzhaft war, wenn der vordere Kegel, von der Kugel getroffen, unkontrolliert durch die Gegend sauste und mich am Schienbein traf. Von dem Geld für das Kegelaufsetzen musste ich mich einkleiden. Bedeutsam wurde für mich das Jahr 1948. Im Juni wurde die Geldwährung von der Reichsmark (RM) auf die Deutsche Mark (DM) umgestellt. Sie hatte einen hohen Wert. Von nun an durfte ich nicht mehr neun Stunden Kegeln aufstellen. Die Kegler setzten

jetzt ihre eigenen Söhne ein.

### *Das Leben im Dorf*

Das eigentliche Dorfleben ging an mir vorbei. Ich habe lediglich Milch vom Bauern geholt. Pflegeschwester Irene ging bis Negenharrie, um eine Kanne voll zu „ergattern“. Nach dem Kriege wurden wir vom Milchmann Hans Hamann versorgt. Er fuhr mit seinem Lieferwagen durch die Straßen und machte sich mit seiner Klingel bemerkbar. Wir nannten ihn „Hans Bottermelk“. Er fuhr so lange, bis der Wagen auseinander brach. Das habe ich nicht mehr miterlebt.

Pflegebruder Günther liebte die Arbeit auf dem Bauernhof. Sein ständiger Platz war auf dem Trecker und auf dem Felde. Er nahm auch am „Ringreiten“ teil. Ein Pferd wurde ihm vom Bauern Gabriel zur Verfügung gestellt. Eine auf einer Querstange aufgehängte Ringscheibe musste beim schnellen Ritt mit einem Spieß aufgefangen werden. Die Sieger wurden am Abend in der Gaststätte Lühje gefeiert.

### *Rummelpott*

Am Silvesterabend verkleideten wir Kinder uns und gingen mit dem Rummelpott von Haus zu Haus. Der Rummelpott war eine Blechdose, die mit einer Schweinsblase überzogen wurde. In die Mitte steckten wir einen Stab, der bei schnellen Bewegungen ein widerliches Geräusch machte. Nach dem gesungenen Lied „Lieschen mak de Dör op, de Rummelpott will rin. Hau de Katt den Schwanz aff, hau em nicht to lang aff. Latt'n lütten'n Stummel stahn, denn wi wüllt noch wieder gah'n“ hielten wir den Beutel auf für Äpfel und Süßigkeiten.

### *Die Eider*

Als Naturbad lockte die Eider, ein in der Nähe unseres Dorfes vorbeifließender Bach. Dorthin gelangten wir zu Fuß über den Eiderweg, vorbei an mehreren Feldern. Die Eider war hier aber zum Schwim-

men nicht tief genug.

### *Der Bordesholmer See*

Zum Schwimmen lud der Bordesholmer See ein. Vom Diekredder ausgehend erreichten wir die Unterführung der Bahnstrecke Neumünster-Kiel. Danach überquerten wir die Kieler Straße und waren bald an unserem Liegeplatz am See. Das Schwimmen mussten wir uns selbst beibringen.

### *MTV Bordesholm*

Mit der Fortsetzung des Schulunterrichts nach Kriegsende wurden wir enthusiastisch vom Lehrer darauf hingewiesen, dass das Geräteturnen im MTV Bordesholm wieder weiterging. Wir nahmen voller Erwartung teil und wurden nicht enttäuscht. Herr Marx leitete den Verein. Geräteturnen hat uns zu Disziplin und guter Körperhaltung geführt. Mein Lieblingsgerät war der Barren. Das Vereinsabzeichen „MTV Bordesholm“ hat einen dauerhaften Platz in meinem Fotoalbum bekommen.

### *Konfirmation*

Am 14. März 1948 wurden wir in der Klosterkirche zu Bordesholm vom Bischof D. Völkel konfirmiert. Wir waren die letzte Konfirmandengruppe, die von ihm „im Worte Gottes“ unterwiesen wurde. Zum Abschluss wurden wir geprüft. Der Bischof stellte uns eine schwierige Frage. Keiner konnte sie beantworten. Schließlich wandte er sich an mich mit der Bemerkung, dass ich es wohl könnte. Ich konnte es und setzte damit die Anwesenden in höchstes Erstaunen, meine Pflegemutter in höchste Begeisterung. Als Konfirmandenanzug hatte ich einen dunklen Skianzug aus einem Care-Paket. Care war eine private Hilfsorganisation aus den USA zur Linderung der Nachkriegsnot insbesondere in Deutschland. Mit ihrer Unterstützung gab es auch die „Schulspeisung“. Sie bestand aus einer süßen Milchsuppe. Daran durften die Bauernkinder nicht teilnehmen. Weil sie so

hervorragend schmeckte, tauschten sie ihr üppiges Bauernbrot gegen unsere Speise.

### *Zeitungen austragen*

Ich weiß nicht mehr, ab wann wir Kinder eingespannt wurden beim Zeitungsaustragen. Die „Kieler Nachrichten“ wurden an der Kreuzung Kieler/Holstenstraße in Bündeln abgelegt. Unsere Mutter befestigte sie auf ihrem Fahrrad und bediente die Bezieher der Zeitung in der Holsten- und Bahnhofstraße. Wir Kinder verteilten sie in den Nebenstraßen. Wir erledigten unsere Aufgabe im Laufschrift. An bestimmten Stellen holten wir die Mutter wieder ein. Wir wurden mit einem weiteren Paken Zeitungen in die nächsten Seitenstraßen geschickt. Von einem Zeitungsbezieher in der Mittelstraße bekam ich zu Weihnachten einen dreh- und schwenkbaren Spielkran aus Metall. Ich war überglücklich. Das Zeitungsaustragen endete in Wattenbek. Dort wurde im Winter der lange Weg von der Straße bis zu einem auf der Anhöhe stehenden Haus wegen hohen Schnees oft sehr beschwerlich.

### *Langstreckenlauf*

Möglich ist, dass ich durch das Zeitungsaustragen im Laufschrift zum Langstreckenläufer wurde. Ich folgte einem inneren Drang zum Laufen. Meine Trainingsstrecke war der Wattenbeker Weg (heute Wilhelm-Stabe-Straße) vom Elternhaus bis zur Dorfstraße, weiter über den Feldweg (jetzt Schulstraße) bis zur Brügger Chaussee und nach einigen Metern wieder in den Wattenbeker Weg bis zum Ausgangspunkt. Wenn mir eine Runde nicht reichte, lief ich sie zwei- oder dreimal. Am Sonntagmorgen führte mich der Lauf vom Elternhaus durch das Dorf in Richtung Dosenmoor. Ich umrundete das Waldstück und kehrte zum Ausgangspunkt zurück. Dabei erlebte ich den frühen Morgen bei Sonnenaufgang in seiner schönsten Pracht. Am Waldesrand schauten mir Rehe zu. Sie ließen sich beim Äsen nicht stören. Mein Pflegevater wurde einmal gefragt, ob ich laufkrank sei. Ich war der gesundeste und fröhlichste Mensch auf Erden. Mein

späteres Leben habe ich mit Langstreckenlaufen fortgesetzt. Drei Marathonläufe zähle ich zu meinen besonderen Erlebnissen.

### *Das Schulende*

Am 31. März 1949 endete für meine Pflegeschwester und mich der Besuch der Mittelschule (später: Realschule). Die Pflegeeltern hatten beschlossen, dass wir zwei Jahre vor Erreichen der Mittleren Reife die Schule verließen. Was hatte sie dazu gebracht? Wir konnten nur mutmaßen, dass wir keinen höheren Bildungsgrad als die leiblichen Kinder bekommen sollten. Ich erinnere mich daran, dass mein Klassenlehrer bei meinen Eltern vorstellig wurde und sie zum Umdenken bewegen wollte. Ich war sehr traurig, denn ich lernte sehr gerne. Als für mich der Unterricht bereits endgültig beendet war, für meine Klassenkameraden jedoch fortgesetzt wurde, saß ich zum Erstaunen des Lehrers auf „meinem Platz“. Ich weiß nicht, wie es auf ihn gewirkt hat. Ich war seelisch krank.

### *Beruf*

Beim Arbeitsamt in Bordesholm wurde mir die Lehre als Herrenschneider bei der Firma Felzmann in Neumünster angeboten. Ich hatte keine andere Wahl. Bedauert habe ich nicht, den Beruf ergriffen zu haben. Ich konnte ohnehin mit Nadel und Faden umgehen, weil ich die Strümpfe der gesamten Familie stopfen musste. Die Firma Felzmann hatte einen guten Ruf. Ich habe dort viel gelernt. Die dreijährige Lehre schloss mit einer Prüfung ab. Ich erhielt für „die gute Haltung in der Lehrzeit und für die ausgezeichneten Leistungen in der Gesellenprüfung“ eine besondere Anerkennung in Form einer Urkunde. Meine Pflegeeltern nahmen von meiner Auszeichnung keine Notiz. Ich hatte mir als Gesellenstück einen Anzug genäht, mit dem ich in Bordesholm Aufmerksamkeit erregte.

Pflegeschwester Irene erlernte keinen Beruf. Das war für Mädchen nicht vorgesehen. Es war für sie üblich, nach Schulschluss beim Bauern „in Stellung“ zu gehen. Sie erhielt „Kost und Logis“ beim Bauern Gier.



### *Abschied vom Elternhaus*

Im Mai 1953 verließ ich das Elternhaus. Es war wie eine Flucht. Ich habe das Elternhaus nie mehr aufgesucht. Ich schrieb dennoch Grüße und Wünsche zum Geburtstag und zu Weihnachten. Auch begleitete ich meine Pflegeeltern auf ihrem letzten Weg zum Friedhof. Ich erkenne trotz schlechter Behandlung ihre Bemühungen um uns Pflegekinder an. Sie konnten nicht anders.

Auf einem Fahrrad fuhr ich zu meiner neuen Bleibe in Neumünster im Kolpinghaus. Ich war frei.

### *Erinnerung an Wattenbek*

Das Dorf Wattenbek hat sich tief in mir eingegraben. Mein Anziehungspunkt ist immer wieder die RäucherKate. Dorthin lade ich ein, wenn ich an einem Klassentreffen in Bordesholm teilnehme.

### *Plattdeutsch*

Wenn wir in der RäucherKate zusammen kommen, wird plattdeutsch gesprochen. Meine Kenntnisse habe ich aus meiner Kindheit im Gedächtnis gespeichert. Wir sprachen in der Familie nur plattdeutsch. Geschrieben habe ich die Sprache nie. Deshalb darf beim Weiterlesen gelacht werden.

Ut mien Kinnertied hev ick de plattdüütsche Spraak mitbröcht. Wenn wi in de Rökerkat tosamen kamt, schnackt wie platt. Wi hevt allershand to vertellen. Toerst sind de Lehrers dran. De harn jo all en Spitznamen von uns kreegen. Dat göng los bi Shetter Wendling und hör up bi Modder Marx. Wenn wi de dörch haarn, weern de Klassenkameraden an de Rech. Wi haarn Tränen vört Lachen in de Ogen, wenn wi ut de Scholtiet vertellten. Tränen kämen aber ok, wenn wi an de Mitschöler dachten, de nich mehr leevt.